

"Nein, Herr Direktor, beschränken Sie Ihre Fusion auf die kommerzielle Sparte!"

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 13

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jahr später reagierte die ganze Familie so. Endlich klappte die Sache. Vor einigen Tagen nun gingen mein Mann und ich ins Kino. Es lief ein amerikanischer Spielfilm. Den Titel habe ich leider vergessen. Auf jeden Fall war der Film sehr komisch. Da passierte es. Ein Ehepaar kochte und dahinter stand während der ganzen Szene der Kühlschrank offen. Ich saß wie auf Nadeln, weil ich immer hoffte, jetzt, jetzt werden sie es bemerken. Aber nichts, der Kühlschrank blieb ungeschlossen. Da stupste mich mein Gatte mit dem Ellbogen an: «Hast Du gesehen?» Ich verstand augenblicklich. «Untersteh Dich, es denen gleichzutun», zischte ich ihm zu. Er lachte, aber verstummte sofort wieder, denn von überall her tönte es: «Ruhe!»

Ich glaube, die einzigen Personen, die regelmäßig die Kühlschränke schließen, sind Doris Day und die kleinen Kinder des Onkels Bill. Vielleicht gibt es in amerikanischen Filmen auch noch andere. Aber diese sind die einzigen, die mir aufgefallen sind. Und in dieser Beziehung bin ich sehr empfindlich. Doch muß ich ehrlich eingestehen, ich gehe ganz selten ins Kino, also ist mein Urteil wohl nicht viel wert. Doris Day und Onkel Bills Kinder sehe ich nämlich im Fernsehen, und das ist womöglich nicht dasselbe. Elisabeth

Liebes Bethli!

Ich möchte Dir von Herzen danken, daß Du im Nebi Elisabeth Vischer-Alioth ausdrücklich erwähnt hast als Teilnehmerin unserer Freude am 7. 2. Denn sie und ich waren sehr verbunden. Bestimmt hattest Du auch immer den Eindruck, daß EVA niemals

um eine Position oder so etwas für sich gekämpft hat. Sie tat es allein um der sachlichen und reinen Menschenwürde willen, und hat sich so in ihrem Einsatz viel «fraulicher» benommen als alle Stimmrechts-Gegnerinnen. – Für mich bleibt sie der Inbegriff der wahren und tapferen Demut. (Dieses Wort in seinem wahren Sinn und nicht etwa «frömmelig» verstanden!) Ihr Bild steht immer auf meinem Schreibtisch.

Also herzlichen Dank und weiter viel Mut für Deine Aufgabe im Nebi.

Mit freundlichem Gruß

Sr. Dora Schlatter

Antiautoritäre Erziehung – einst!

Ach, als ob die antiautoritäre Erziehung, über die heute so viel Sums gemacht wird, nicht schon vor fünfzig Jahren ihr Unwesen getrieben hätte! Mit andern Worten: es gab schon damals gut und schlecht erzogene Kinder. Die ersten bekamen einen Watsch, wenn sie nicht folgten; die zweiten tanzten ihren Eltern auf der Nase herum und waren unangenehme Bälger.

Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich als Erzieherin eher in die erste Kategorie einzugliedern wäre. Meine Kinder waren lebhaft, vergnügt, und wenn sie ausarteten, so erfolgte der bereits erwähnte Watsch, der Wunder wirkte. Zu meiner größten Genugtuung erklärte kürzlich meine Tochter, die bereits selbst Mama ist, spontan, sie hätte mit ihrem Bruder eine ausgesprochen fröhliche Jugend gehabt und sich weder für frustriert noch sonstwie unterdrückt

gehalten; und natürlich hat mir das wohlgetan.

Ihr eigenes Bübchen wird zu bestimmten Zeiten ins Bett gesteckt, bekommt regelmäßig seine Mahlzeiten (also nichts von «Self-demanding», das heute in Amerika üblich ist und aus einer gesunden jungen Mutter eine nervöse und erschöpfte Ruine macht, weil der Junior sie zu allen Nachtzeiten zwecks Ernährung oder Unterhaltung aus dem Bett sprengt!), und schläft wie ein Murmeltier die Nacht durch. Es galt, die ersten drei Nächte durchzuhalten, und schon war es passiert: das Buschi hatte sich eingewöhnt.

Vor fünfzig Jahren hatten wir eine Nachbarin, die schon damals – ohne sich darüber klar zu sein – der antiautoritären Erziehung huldigte, und zu unserm stillen Vergnügen ging das so zu:

«Oskärli, kumm jetzt iine usem Garte!»

«Nei, i kumm nit!»

«Oskärli, ich sags nonemol: kumm jetzt ine in die warmi Stube!»

«Nei, i kumm nit!»

«Oskärli, i sags jetzt zuem letschte Mol: kumm ine, sunst verkeltsch di!»

«Nei, i kumm nit!»

«So bliib halt!»

Das vierjährige Oskärli blieb, aber das Prinzip der antiautoritären Erziehung wurde nach fünfzig Jahren als letzte Errungenschaft der Neuzeit verkündet. Warum eigentlich? Babett

In der Schweiz kann jeder sagen was er will ...

aber er muß die wirtschaftlichen Folgen tragen können. (Jörg Steiner.) Genau dieser Satz hat mich eine ganze Nacht nicht schlafen lassen. Da sitzen wir also in unsrer friedlichen Schweiz und sind ächt freiheitsliebend. Und so satt und zufrieden, daß wir Strohköpfe gar nicht mehr darüber nachdenken, wieviel Freiheit wir nun wirklich haben. Wie gesagt, ich dachte lange und gründlich über unsere Freiheit nach, um zum Schluß zu kommen, daß wir gut daran tun, unsere große Freiheit nicht dazu zu missbrauchen, unsere persönliche Meinung etwa vor ein breiteres Publikum zu bringen. Dies erfuhr kürzlich Dr. Rudolf Frei, Experte für Wirtschaftsfragen an der SRG. Nach der «Rundschau» richtete er (welch ein Fauxpas, wie sich kurz darauf erweisen sollte) ein paar persönliche Worte an das Fernsehpublikum und erklärte, aus welchen Gründen er der SRG gekündigt habe. Kurz zusammengefaßt: Er fühlte sich zum Sprachrohr gewisser Kreise degradiert und glaubte, man wolle ihn daran hindern, seine eigenen Gedanken über unsere Wirtschaftspolitik auszusprechen. Ich habe keine Ahnung, wieweit

Dr. Frei recht hatte. Aber ich hege nicht die geringsten Zweifel, daß er vor sein großes Publikum kaum mit dieser Version getreten wäre, hätte er sich einfach alles aus den Fingern gesogen.

Die Reaktion von Seiten der SRG in der Presse war heftig. Die Folgen für Dr. Frei: Man schmiß ihn als fristlos entlassen kurzerhand hinaus. Ich nehme an, daß dies Dr. Frei nicht besonders erschütterte, denn bestimmt wußte er genau, daß er die «wirtschaftlichen» Folgen seines Tuns tragen mußte.

Ueber die lautstarken Beteuerungen, die von der «Feindseite» in Presse und Fernsehen gebracht wurden, mußte ich leicht grinsen. Mir kam da das Sprichwort vom Hund, der da brüllt, wenn man ihn getreten hat, in den Sinn. Nie und nimmer, sagte man, hätte man Dr. Frei nicht besonders erschütterte, seine Meinung derjenigen anderer interessierter Kreise anzupassen, geschweige denn sei ihm so quasi die Verantwortung über seine Berichte entzogen worden. Nein, nie und nimmer. Immer wurde herausgestrichen, was für eine schreckliche Sache es gewesen sei, daß Dr. Frei das Mikrophon für private Zwecke mißbraucht habe. Das schien das Schlimmste: Jemand hatte gewagt, etwas völlig Unzensuriertes einfach so, frisch von der Leber, auszusprechen.

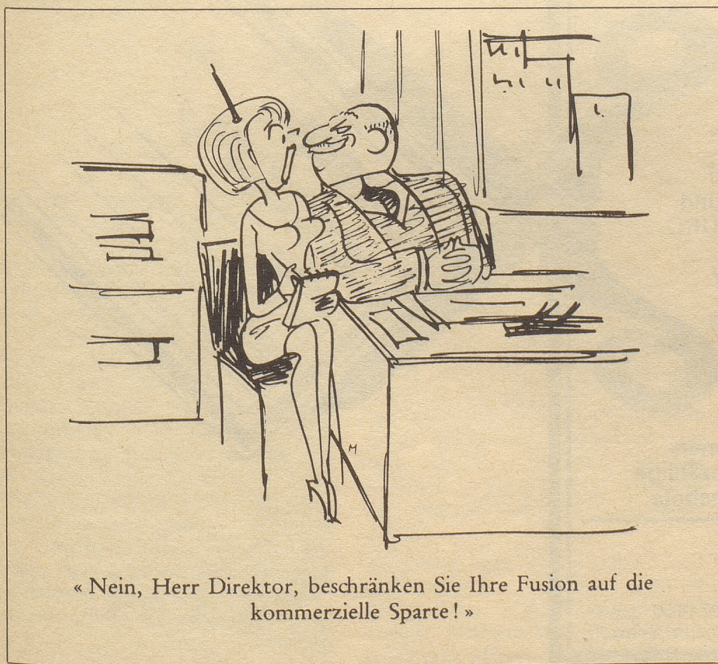
Habe ich vorhin etwas von Zensur gesagt? Zensur in der freiheitstiefenden Schweiz? Ich nehme es sofort zurück, wenn das Rühren an einer doch offenbar verwundbaren Stelle unserer Nachrichtenübermittlung für mich wirtschaftliche Folgen haben sollte. Denn eine Kürzung des Haushaltsgeldes kann ich bei den Himmelflugpreisen niemals in Kauf nehmen!

Dr. Frei hat es bestimmt leichter. Gute Köpfe braucht man überall. Nur offenbar nicht beim Schweizer Fernsehen. Marianne

Zeit

Welche Ehefrau beklagt sich nicht gelegentlich, weil der gute Gatte so selten Zeit für sie und die Familie hat. Selbst im trauten Heim kann sich der Mann und Vater nicht völlig den Seinen widmen, denn es wartet ein ganzer Berg von Zeitungen und Fachliteratur auf ihn – und wird nicht vom Fernsehen in einer halben Stunde gerade eine interessante Sendung ausgestrahlt? Ein andermal haben Tante Frieda und Onkel Karl ihren Besuch angesagt, oder man ist selber irgendwo eingeladen. Also: Die ungestörten Familiensonnstage sind rar.

Doch erlebt man immer wieder Ueberraschungen. Am letzten Sonntag – nach einem ausgiebigen, gemütlichen Zmorge – setzte sich mein Mann behaglich in den Polsterstuhl und sagte strahlend: «So, hüt hani de ganz Tag Zit för di – jetzt tarsch mi verwöhna.» Lydia



«Nein, Herr Direktor, beschränken Sie Ihre Fusion auf die kommerzielle Sparte!»